In einem blau-weißen Zimmer des Klosters Vatopedion wurde der unangemeldete amerikanische Gast von siebzig Schwarzröcken freundlich empfangen. Sie boten ihm türkischen Kaffee. Er revanchierte sich mit Lucky Strikes, die die Mönche lächelnd probierten. Sie fanden sie ausgezeichnet. Dann wurden Tomaten und Seelachs, Bohnen und Octopus-Steak, Eierpfannkuchen und Samos serviert. Die Mönche entschuldigten sich wegen des kärglichen Mahls. Sie hätten keine Gelegenheit gehabt, auf die Jagd zu gehen.

Sie berichteten von der Zeit, als ein kleines deutsches Wehrmachtskommando die Klosterhalbinsel besetzt hatte. Es sei mit den Deutschen gut auszukommen gewesen. Nur einmal habe es Aerger gegeben: Als die Radioapparate der Mönche beschlagnahmt wurden. Dagegen brachten die Deutschen schamhaft die elektrische Lichtmaschine zurück, die sie entwendet hatten. Aber die Mönche haben auch heute nicht viel Freude mit ihrer Lichtmaschine. Zu oft wird der Strom abgeschaltet. Deshalb haben die Mönche wieder ihre mittelalterlichen Oellampen hervorholen müssen.

Besonders begeistert war Daniel de Luce von der Klosterbibliothek, die er als einen bibliophilen Märchentraum bezeichnet. Unter 1600 alten Büchern befindet sich eine Geographie von Ptolemäus Claudius aus dem 11. Jahrhundert. 1100 Bücher stammen aus der Zeit, als die Buchdruckkunst erfunden wurde. Jedes dieser Bücher würde heute einen Phantasiepreis auf dem Weltmarkt erzielen, meint der amerikanische Korrespondent. Aber sie sind leider nicht zu verkaufen, fügt er bedauernd hinzu.

Ping-Pong ohne Orden

D'Argenlieu wieder im Orden

Papst Pius XII. legte geblendet seine Hand über die goldgeränderte Brille. Auf einem schwarzen Samtkissen glitzerten die Orden des ehemaligen französischen Admirals Georges Thierry d'Argenlieu, der in demütiger Haltung vor dem Heiligen Vater kniete. Der Admiral hat seine Uniform wieder mit der Mönchskutte vertauscht. Zu dem schlichten, dunkelbraunen Gewand passen die Kriegsorden nicht mehr.

Admiral Thierry d'Argenlieu hatte so viele davon, daß ihn die Franzosen scherzhaft „L'Amiral Tient-Lieu d'Argenterie"*), nannten. Mit dem unübersetzbaren Wortspiel gehört nun auch sein komplizierter Familienname der Vergangenheit an. Der Admiral heißt wieder schlicht „Pater Ludwig von der Dreieinigkeit".

Das einfache Klosterleben ist nichts Neues für ihn. Zwei Jahre nach dem ersten Weltkrieg, in dem er als Marineleutnant deutsche U-Boote jagte, fand er den Weg von der Kommandobrücke in die kahle Zelle eines Pariser Klosters der Unbeschuhten Karmeliter.

Mit dem Konsent des Heiligen Stuhls kehrte der stille, hagere Mönch 1939 in die laute Arena der Oeffentlichkeit zurück. Als Kapitän zur See versuchte er 1940 vergeblich, den Kriegshafen Cherbourg gegen die deutschen Panzer zu verteidigen. Zwei Tage nach seiner Gefangennahme entfloh er. Die Schüsse seiner Wächter trafen ihn nicht.

Als Bauer verkleidet gelangte er mit einem Fischerboot erst nach Jersey und dann nach London. Dort schloß er sich de Gaulle an, der ihn seinen „Marine-Karmeliter" nannte und 1941 zum Admiral beförderte.

*) Nicht zu übersetzen. Sinngemäß „Admiral der das Silber bewahrt".



Im Silberglanz
Admiral Georges Thierry d'Argenlieu

Bei dem Landungsunternehmen in Dakar an der Kuste Französisch-Westafrikas wurde er verwundet, als er als Parlamentär an Land ging, um die Kapitulation des Hafens entgegenzunehmen. Er blieb in Afrika und spielte eine bedeutende Rolle im Kampf der französischen Aequator-Kolonien fur Frankreich.

Nach dem Krieg wurde seine weltliche Laufbahn mit der Ernennung zum Generalgouverneur und Hochkommissar fur Französisch-Indochina gekrönt. Aber der Admiral konnte auf diesem Posten wenig Lorbeeren ernten. Seine religiöse Duldsamkeit vermochte es nicht, dem Land den Frieden zu bringen. In Paris fand d'Argenlieus Politik heftige Kritik. Trotzdem wurde ihm bei seinem Rücktritt der „Orden der Befreiung" verliehen.



Im schlichten Dunkelbraun
Pater Ludwig von der Dreieinigkeit

Heute denkt Pater Ludwig kaum noch an die bewegten Tage der Vergangenheit zurück. Die strengen Regeln seines Ordens lassen ihm wenig Zeit dazu. Um sechs Uhr morgens steht er auf. Dann muß er seine Zelle in Ordnung bringen und ein Stück des Flurs ausfegen.

Der Rest des Tages ist religiösen Uebungen gewidmet. Wenn Père Louis nicht gerade zu einem „Arbeitskommando" bestimmt wird. Dazu gehört das Leeren der Abfalleimer und das Abwaschen des Tischgeschirrs. Nur zweimal am Tag ist den Mönchen eine kurze Freizeit vergönnt. Aber auch dann möchte Rater Ludwig nichts von Politik wissen. Er zieht es vor, Ping-Pong zu spielen.

Dritter Mann gesucht

Pfeiffer fehlt noch in der Runde

Der Sprecher des ungarischen Parlaments forderte Zoltan Pfeiffer auf, das Wort zu ergreifen. Der Fuhrer der oppositionellen „Unabhängigen Partei" antwortete nicht. Er war verschwunden. Eine knappe Stunde zuvor hatte er noch eine Unterredung mit Ministerpräsident Lajos Dinnyes. Mit seinen Fraktionsfreunden war er gemeinsam in das Parlamentsgebäude gegangen, um nicht mehr gesehen zu werden.

Der 47jährige Rechtsanwalt hat sich selbst einmal als einen David bezeichnet, der mit der Steinschleuder dem Goliath der Linken zu Leibe rückt. „Ich weiß, daß meine Partei nicht sehr groß ist. Wir schießen mit Kieselsteinen auf Tanks und Panzerwagen", so hat er selbst die Situation seiner „Unabhängigen Partei Ungarns" charakterisiert. Bei den letzten Wahlen am 31. August wurden nur 14 Prozent der abgegebenen Stimmen für ihn gezählt. Aber dieser Anteil genugte, die von den Kommunisten beherrschte Regierungskoalition um die erstrebte Zweidrittelmehrheit und die vollkommene Staatskontrolle zu bringen.

Als Pfeiffer vor einigen Wochen eine Versammlung in Csongrad abhalten wollte, brach er am Geländer des Rathauses blutüberströmt unter den Hieben seiner Gegner zusammen, die ihn mit Schläuchen, Pickeln und Fahrradpumpen bearbeiteten. „Man wird radikale Mittel finden, um diese Partei auszuschalten", entgegnete Innenminister Laszlo Rajk auf die Empörung der Rechtsopposition.

Von den Kommunisten ist die „Unabhängige Partei" als „Sammelbecken der Feinde der Demokratie" bezeichnet worden. Budapester Berichterstatter sind der Ansicht, viele Ungarn hielten sich nur aus Furcht vor persönlichen Nachstellungen von Pfeiffer fern, der sich vor allem auf den städtischen Mittelstand stützt.

In der vergangenen Woche beantragte der öffentliche Ankläger die Aufhebung der parlamentarischen Immunität Pfeiffers, um einen Haftbefehl gegen ihn erlassen zu können. Man warf dem oppositionellen Dr. juris vor, er habe wegen seiner Tätigkeit als Staatssekretär im Justizministerium (1946) seine Amtsbefugnisse überschritten, indem er einem verhafteten Mitglied der ungarischen SS-Brigade zur Flucht verhalf. Außerdem soll er in eine Spionage-Organisation verwickelt sein, als deren Mitglied bereits sein Sekretär Joseph Varga verhaftet worden ist.

Zoltan Pfeiffer hat erklärt, die ihm zur Last gelegten Fälle entbehrten der Grundlage. Er werde sich dem öffentlichen Ankläger stellen. Das Parlament hatte erwartet, Pfeiffer werde in der Rede, die er nicht mehr halten konnte, zu dem Antrag der Budapester Staatsanwaltschaft Stellung nehmen.

Weder seine Partei noch die Regierung haben eine Begründung für sein Ver-

schwinden. Wie man bei seinem politischen Oppositionskollegen Mikolajczyk zunächst Rätsel riet, genau so will man auch jetzt Pfeiffer an der österreichischen Grenze und in Wien gesehen haben. Man wartet auf das Triumvirat Nagy, Mikolajczyk und Pfeiffer in den USA.

Maniu der Letzte

Balance-Akt in Bukarest

Jos Maniu! (Nieder mit Maniu!) Noch heute ist diese aus den Tagen des Wahlkampfes im Herbst 1946 stammende Inschrift auf den Bretterzäunen und Hauserwänden von Bukarest nicht ganz verwischt. Und noch heute erkennt man die in kraftigen Pinselstrichen hingeworfene Karikatur des im Juli aus dem Krankenhaus verhafteten 75jährigen rumänischen Bauernfuhrers und Staatsmannes.

Die Andeutung eines vierkantigen Schadels und eines hohen Stehkragens genügten, um den volkstümlichch Politiker auch fur die Analphabeten kenntlich zu machen. Die Vorwürfe gegen ihn wurden durch ein dickes Hakenkreuz rechts und das Abzeichen der Eisernen Garde links auf dem Stehkragen stilisiert.

Die Beschuldigungen, die jetzt im Gerichtssaal der rumänischen Militarakademie in Bukarest gegen den letzten noch nicht wie Nagy und Mikolajczyk geflüchteten oder wie Petkoff hingerichteten Oppositionsfuhrer im Osten erhoben werden, sind noch schwerer. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe. Maniu soll Hochverrat begangen und versucht haben, mit Gewalt und mit Hilfe ausländischer Mächte die legale Regierung zu stürzen. Auch seine „engen Bindungen an die österreichisch-ungarische Donaumonarchie" werden ihm nach dreißig Jahren noch vorgehalten.

Dabei ist der jenseits der Karpaten im damals noch ungarischen Siebenburgen geborene Rumäne stets ein Vorkämpfer der nationalen Ziele Rumäniens gewesen. Er hat niemals von dem ungarischen Adelstitel seiner Familie Gebrauch gemacht. Der in Wien und Budapest zum Juristen gebildete und fließend deutsch sprechende spätere Rechtsanwalt machte sich schon im ungarischen Parlament vor dem ersten Weltkrieg als Vertreter der Rumänen Siebenbürgens unliebsam bemerkbar. 1918 wurde unter seiner Fuhrung Siebenbürgen und der östliche Banat an Rumänien angegliedert.



Ständig auf schwarzer Liste „Hochverräter" Juliu Maniu

Nach 1926, als sich Maniu mit dem ebenfalls angeklagten Jon Mihalache, dem Führer der Bauern in Bessarabien und der Moldau, zur national-zaranistischen Partei zusammenschloß, wurde er für ganz Rumänien „der" Bauernführer mit dem Ruf eines echten Demokraten und vorbildlicher moralischer Sauberkeit. Seine Lebensfuhrung war puritanisch streng und einfach.

Als kompromißloser und manchmal etwas halsstarriger Demokrat kam er mit dem unter seiner Ministerpräsidentschaft zurückgekehrten König Carol II. ebenso in Konflikt wie später mit dem „Conductor" Antonescu. Killinger, Hitlers Gesandter in Bukarest, konnte es nicht wagen, den volkstümlichen Maniu zu beseitigen. Obwohl der rumänische Bauernführer in Berlin schon lange auf der schwarzen Liste stand. Radio Moskau feierte Maniu damals als den großen demokratischen Volksführer und forderte die rumänischen Bauern, Arbeiter und Soldaten auf, sich seiner Führung anzuschließen.

Die wohlwollenden Töne aus dem Osten verstummten, als der in die erste rumänische Nachkriegsregierung eingetretene Maniu versuchte, den sowjetischen Machtanspruch durch eine geschickte Politik mit Moskau und den Westmächten auszubalancieren. Der hochgewachsene Maniu wurde plötzlich als „Reaktionär" und „Faschist" deklariert. Er mußte aus der Regierung ausscheiden.

Mit der Verhaftung führender Mitglieder seiner Bauernpartei wurde der Kampf gegen ihn fortgesetzt. Die Regierung Groza ließ damals ein offizielles Foto veröffentlichen, um die Schuld der Maniuschen Mitstreiter nachzuweisen. Es zeigte zwolf der Angeklagten mit zwei Piloten und Bergen von Gepäck vor einem Flugzeug. Unterschrift: „Fertig zur Flucht ins Ausland." Daß der Doppeldecker nur einmotorig war und höchstens drei Personen Platz bieten konnte, wurde erst nach der Veröffentlichung entdeckt.

Als Maniu von der rumänischen Geheimpolizei S S I. verhaftet wurde, streckte einer der Polizisten einem gerade anwesenden Freund des Bauernführers ironisch die Hand hin: „Ich nehme an, Sie wollen nicht einem Mann die Hand schütteln, der so etwas tut?" Die Antwort: „Oh, das macht nichts. Ich bin Arzt. Ich habe auch Blut an den Händen".

Schären-Klänge

Akrell wird fliegen

Leutnant Akrell von der schwedischen Luftwaffe sorgte fur eine Sensation in Stockholm. Er wollte seine Geliebte, Frau Luise Forsell, die zur Erholung in einem Sanatorium auf den Scharen bei Stockholm weilte, vor dem Oberarzt, „der ein Tyrann ist", retten.

Akrell verkleidete sich als Arzt Er kletterte durch ein offenes Fenster in das Sanatorium und schlug eine Krankenschwester nieder, die sich weigerte, einige Schlüssel auszuliefern. Frau Forsell, die nur halb angezogen war, überraschte er in ihrem Zimmer. Luise fand sich rasch in die Situation. „Das Ganze war so spannend", erklärte sie hernach. Sie lief mit ihrem Helden davon.

Das Paar fuhr zum Stockholmer Flughafen Bromma. Dort stand Leutnant Akrells private Sportmaschine, vollgetankt und startklar. In Richtung Süden flogen die beiden davon. In Mittelschweden



Mit den Manuskripten unterm Arm eilte Luise in Akrells Arme

nahmen sie eine kurze Notlandung vor, um ein paar Fasser Benzin einzukaufen.

Die Polizei in Dänemark, Norwegen und Finnland wurde alarmiert. Als Akrell nach einem abenteuerlichen Flug im Nebel am nächsten Morgen seine Maschine außerhalb Oslos auf einem Acker niedersetzte, hatte sich zu seinem Empfang ein Komitee von Polizisten eingefunden.

Das Paar wurde unter Bewachung abgeführt. Bei der Vernehmung erklärte es, Ziel der Flucht sei Nordafrika, die Türkei oder die Kanarischen Inseln gewesen. Auch Amerika war erwogen worden. Auf die Frage, was sie mit der Flucht bezweckten, erwiderten sie: „Wir suchen Spannung."

Frau Forsell ist Verfasserin von Detektivgeschichten. Sie hat zwei Bücher veröffentlicht. Das letzte hieß „Das Gespenst geht auf Opfer". Erfolg hatte sie bislang nicht. Als Akrell sie „befreite", war sie gerade beim letzten Kapitel ihres neuen Werkes „Der Fingerabdruck auf dem Teller".

Die schwedische Oeffentlichkeit nimmt an, das Paar habe die Flucht nur inszeniert, um für das jungste Werk von Frau Luise Reklame zu machen. Für Leutnant Akrell wird die Sache weniger gut auslaufen. Er ist unter Anklage gestellt worden.